

bator

Wir öffnen der Welt Tür und Tor

BATOR im Kontext von Wirtschaft und Gesellschaft



Vorwort des Autors

Roger Strub, Autor



Dieses Buch zu verfassen, hat mich nachhaltig beeindruckt. Ich habe einen tiefen Einblick erhalten in eine Firma, die 60 Jahre lang allen Höhen und Tiefen getrotzt hat. Und ich habe viele interessante Menschen voller Leidenschaft für ihre Arbeit kennen gelernt. Allen voran den ersten Patron und Innovator. Leider nicht in Person, denn er

ist schon lange verstorben. Ich begegnete ihm überall als Geist, der immer noch durch die BATOR Gebäude wandelt und das Handeln in den Köpfen derjenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit beeinflusst, die ihn noch persönlich kannten und schätzten.

BATOR und Willi Baumann, das ist wie Licht und Schatten, wie Freude und Leid.

Das Eine existiert nur als Teil des Anderen. Baumann war mit all seinen guten und schlechten Eigenschaften die Gallionsfigur, der Vorreiter, der Feldherr, der die Belegschaft in die Schlacht führte. Wie Kaiser Napoleon hat er sich schlussendlich übernommen und alles verloren. Aber seine Philosophie, seine Menschlichkeit, seine soziale Ader ist für die meisten der alten «BATORisten» immer noch der Massstab, an dem sie alles in der Ära nach ihm messen.

Es muss eine Freude gewesen sein, an Baumanns Seite in diesem Team gearbeitet zu haben. Einer für alle und alle für einen, das klingt kitschig und verklärt. Aber was ich in meinen Interviews zu Ohren bekam, war alles Andere als Kitsch.

Natürlich wurde bei den Geschichten nach all den Jahren das Eine oder Andere dazu gedichtet, haben sich Wahrnehmungen verändert, wurden Personen in Schubladen gesteckt. Aber die Emotionen, die in den Erzählungen aufblitzten, haben mich doch sehr beeindruckt.

Wie aus den Geschichten hervorgeht, hat Isidor Suter BATOR nach Baumanns Abgang in dessen Geist weitergeführt. Das wird ihm von allen Seiten bescheinigt und hoch angerechnet. Nach Suters Pensionierung haben sich dann akademisch gebildete Manager die Klinke in die Hand gedrückt. Aber Sie haben es glücklicherweise nie geschafft, Baumanns und Suters Geist zu eliminieren. Offenbar ist ihnen auch sonst nicht viel gelungen.

Mit Urs Balke hat dann 2006 endlich ein Mann das Ruder übernommen, der sein eigenes Geld und sein ganzes Herzblut in BATOR steckt und damit ein Stück weit an alte Zeiten anknüpft.

Und das stimmt auch mich, den Autor, der all die tollen Geschichten erfahren durfte, zufrieden und optimistisch für die Zukunft der Firma BATOR. Ich habe die Arbeit am Buch inzwischen abgeschlossen. Aber ich halte es mit Monteur Aschi Mathys, der zu mir sagte: «Ich bin jetzt leider pensioniert. Aber die können mich jederzeit rufen. Ich bin bereit.»

Editorial

Urs Balke, Inhaber und Geschäftsführer



Liebe Leserin, lieber Leser
Vielleicht erstaunt es Sie, dass ausgerechnet zum 60. Geburtstag von BATOR ein Buch über die Firmengeschichte erscheint. Tatsächlich geht es in diesem Werk um weit mehr als nur um BATOR. Die Firmengeschichte wird nämlich eingebettet in unterschiedlichste Aspekte

der Entwicklung unseres Landes während der letzten 60 Jahre.

Wollen wir heute erfolgreich sein, müssen wir uns auf die Gegenwart und die Zukunft konzentrieren. Kundenbedürfnisse, Marktdynamik, die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten stehen im Mittelpunkt.

Doch bedeutet dies, dass die Geschichte unwichtig ist? Ich denke nicht. Vielmehr betrachte ich die Gegenwart in mancher Hinsicht als ein Erbe der Vergangenheit, auch wenn wir uns dessen nicht immer bewusst sind.

Bereits am 17. Juni 1956 gründete eine Gruppe um Willi Baumann die Firma BATOR. Die damaligen Unternehmer zeichneten sich schon früh durch eine bemerkenswerte Strategie aus, nämlich durch ihren Willen zur Spezialisierung, zur Besetzung vielversprechender Nischen und zur ständigen Neuerfindung ihres Geschäftsmodelles. So war der Beginn geprägt vom Mut der Unternehmerpersönlichkeiten, sich dem Wettbewerb zu stellen, mit einem unerschütterlichen Glauben an den wirtschaftlichen Erfolg.

Die Geschichte von BATOR ist gezeichnet von Turbulenzen, von betriebswirtschaftlichen Umstellungen, existenzbedrohenden Krisen, aber auch von innovationsgetriebener Beschleunigung. So verblüffend es bei

all den Wendungen erscheinen mag, zwei Bereiche repräsentieren über die gesamten 60 Jahre Konstanz und Kontinuität: der Torbau und der Auftritt unter dem unveränderten Schriftzug der Firma BATOR.

Expansion in neue Märkte und Kosteneffizienz sind heute ebenso entscheidende Faktoren über Erfolg oder Misserfolg wie schon damals in den Anfängen, auch wenn die Akzente und die Umsetzung im Laufe der Zeit variierten. Aber es sind nicht nur organisatorische und marktwirtschaftliche Rahmenbedingungen, die den Geschäftsgang beeinflussen.

Persönlich hat mich beeindruckt, dass es vor allem Menschen, ihre Ideen und ihr Engagement sind, welche ein Unternehmen prägen. Einige kommen in diesem Buch zu Wort, erzählen aus ihrer Sicht Geschichten aus ihrem BATOR-Leben. Doch die allermeisten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bleiben unerwähnt, obwohl auch sie natürlich BATOR ebenso mitgeprägt haben. Ihnen Allen sind wir zu Dank

verpflichtet und sie sind uns zugleich Ansporn, die BATOR Firmengeschichte erfolgreich weiterzuschreiben.

Bei der Aufarbeitung unserer Firmengeschichte konnte ich viele Impulse und Anregungen aus der Vergangenheit aufnehmen, und ich möchte an dieser Stelle allen, die an der Entstehung des Buches beteiligt waren, herzlich danken. Ein besonderes Dankeschön gebührt dem Autor Roger Strub: Er hat es zusammen mit seinen Interviewpartnern geschafft, die Grundlagen für ein umfassendes Zeitbild zusammenzutragen, zu ordnen, mit Bildern anzureichern und schliesslich gut verdaulich zu präsentieren. Ich wünsche eine anregende Lektüre und danke für das Interesse an BATOR.

Isidor Suter

1. Generation, 1956 – 1996 (40 Jahre).

Mit-Gründer, Direktor

Lebensphilosophie: «Die Lebensspanne bleibt dieselbe, ob man sie lachend oder weinend verbringt»
Isidor Suter

Lisi macht schlapp

Unser allererster Auftrag war eine hektische Angelegenheit. Wir durften für die Schweizerische Post eine Glasschiebetür mit Fotozellen-Steuerung herstellen. Damals waren wir noch zu Viert. In einer Schlossereiwerkstatt in Herzogenbuchsee bauten wir die einzelnen Komponenten. Und alles lief gut. Da war nur noch ein Problem: Die Türe musste nach Rom geliefert werden. Dort fand eine europäische Postausstellung statt, an der sich unsere Kundin von ihrer besten Seite präsentieren wollte.

Wir hatten aber kein Fahrzeug. Für 3'500 Franken kaufte Ernst Thommen bei einem Metzger in Bern ein Occasion-Lastwägeli, in dem die Komponenten unserer Türe bestens Platz fanden. Wir fuhren also los. Thommen und Baumann mit einem VW, Schlosser Rothen und ich mit Lisi, unserer bereits in die Jahre gekommenen Neuerwerbung. Die erste Panne hatten wir vor Mailand. Lisis Bremsen versagten. Ein

freundlicher Garagist brachte das zwar zügig in Ordnung, äusserte aber Bedenken, dass wir mit Lisi die Überquerung des Apennins schaffen würden. Doch trotz dieser düsteren Prognose erreichten wir Livorno unbeschadet und auch die restliche Strecke nach Rom brachte Lisi tapfer hinter sich. In Rom angekommen, haben wir uns dann erstmal so richtig heillos verfahren. In der Nähe des Vatikans waren wir



am Ende unseres Lateins. Aber es war nicht ein Stossgebet das uns Hilfe brachte, sondern ein netter Vespa-Fahrer, der uns durch das Römer Verkehrschaos lotste und uns rechtzeitig nach EUR, der pompösen mussolinischen Trabantenstadt brachte, wo die Messe stattfand. Soweit war also alles gut gegangen, die Post hatte Freude und die Glasschiebetüre wurde zur vielbeachteten Innovation. Rothen und ich machten uns zufrieden auf den Heimweg. Wir holten das Letzte aus Lisi heraus. Im wahrsten Sinn des Wortes. In Grosseto setzte der Motor aus, Lisi gab den Geist auf. Wir mussten den TCS alarmieren.

Wir sind lauter Angefressene

Wir von BATOR sind anders als die Anderen. Wir sind von Toren angefressen. Darum war unser Herzblut auch immer bei den Toren. Weder Jeep-Raupen, noch Lifte oder Notstromgruppen vermochten unseren Puls in die Höhe zu treiben. Tore schon. Tore waren und sind unser Brotkorb. Und wir sind schlicht und einfach die Besten, weil wir angefressen sind. Aber diese Spezies von Torbauern ist leider am Aussterben. Es fehlt der Nachwuchs. Nicht von gut ausgebildeten Fachkräften, aber von Angefressenen.

Auf Schindlers Liste

BATOR versuchte sich eine Zeit lang auch im Bau von Normliften für ein bis zwei Stockwerke. Ein guter Nebeneffekt war dabei die Tatsache, dass Lifte auch Türen brauchen. Coop zählte auch in diesem Bereich rasch einmal zu den guten Kunden. Wir verdienten damit aber weder das grosse Geld noch hatten wir weiterführende



Ambitionen. Es war ein zusätzliches Standbein, das Mitarbeiter beschäftigte, nicht mehr und nicht weniger. Den arrivierten Liftbauern konnten wir damit jedoch kaum Marktanteile entreissen. Vielleicht haben wir unsere Möglichkeiten auch einfach zu pessimistisch eingeschätzt.

Denn offenbar hat unser Experiment bei einem der ganz Grossen der Branche doch ordentlich Staub aufgewirbelt. Jedenfalls flatterte eines Tages ein Kaufangebot für die Sparte Lift ins Haus und zwar ausgerechnet von Branchen-Leader Schindler. Willi Baumann hat diese Gelegenheit nicht verpasst.

Der Sieg von Paris

Monsieur Gremmel, unser Lizenznehmer in Frankreich, war ausser sich. Er hatte für teures Geld Lizenzen, Pläne und Ersatzteile für unsere Falttore erworben, um diese auf dem französischen Markt exklusiv verkaufen zu dürfen. Und nun das! Auf einer Baumesse in Paris wurde auf dem Stand eines Konkurrenten eine exakte Kopie unserer Anlage präsentiert. Monsieur Gremmel verlangte von uns, dass wir unverzüglich nach Paris reisen müssten, um diese Frechheit vor Ort zu unterbinden. Wir hatten keine Wahl, wollten wir die gute Zusammenarbeit mit unserem elsässischen

Migration und Demografie

1950 hat die Schweiz noch knapp unter 5 Mio. Einwohner. Davon sind knapp 6% Ausländer. Die Lebenserwartung für Frauen beträgt 70.9 Jahre, die für Männer 66.4 Jahre. Die Personen im Rentenalter machen weniger als 10% aus.

Wirtschaft und Soziales

Nach dem 2. Weltkrieg verzeichnet die Schweiz traumhafte Wachstumsraten von bis zu 6%. Der Anteil der Beschäftigten im Dienstleistungssektor steigt auf Kosten der Industrie sprunghaft an.

Wissen und Medien

1953 geht das Schweizer Fernsehen, trotz Bedenken wegen «geistiger Überfremdung», erstmals auf Sendung.

1959 erlebt die Schweiz mit der Lancierung der Boulevardzeitung «Blick» eine Innovation in der Presselandschaft. Der Aufstieg zur auflagenstärksten Schweizer Zeitung ist rasant.

Sport und Kultur

Im Januar 1956 wird im Schauspielhaus «Der Besuch der alten Dame» von Friedrich Dürrenmatt uraufgeführt.

Das 1958 uraufgeführte Theaterstück «Biedermann und die Brandstifter» etabliert Max Frisch als Dramatiker von Weltrang.

Partner nicht aufs Spiel setzen. Unser Anwalt verständigte einen Anwaltskollegen in Paris. Der konnte uns beschwichtigen: «Pas de problème.» Das **BATOR** Tor war patentiert. Wir waren im Recht. Zusammen mit Herrn Mischler reiste ich nach Paris, wo wir uns mit dem Pariser Anwalt verstärkten und als die drei Musketiere unsere Konkurrenten davon überzeugten, sich besser nicht mit fremden Federn zu schmücken. Am anderen Morgen war das Tor vom Stand verschwunden.

Medaille Tor

Wenn Madonna und Britney Spears auf Hollywoods Bühnen Zungenküsse tauschen und sich so ins Gespräch bringen, nennt man das Public Relations oder zu Deutsch Öffentlichkeitsarbeit. Auch **BATOR** nutzte dieses Instrument und löste damit mindestens einmal nicht nur Beachtung, sondern auch ein leichtes Kopfschütteln aus. Zwar nicht weltweit, aber immerhin regional. Man schrieb einen

Wettbewerb «Medaille Tor» aus, in dem die beste Torbaulösung in Bezug auf Funktionalität, Ästhetik, Dimensionen und Originalität gekürt werden sollte. Da man den ersten Preis nicht an sich selber vergeben konnte, wurde er der Firma Von Roll Rollmaplast in Subingen überreicht. Die entsprechende Aufmerksamkeit hat **BATOR** sich als Organisatorin auch so gesichert.



BATOR

Am 17. Juni 1956 gründeten Willi Baumann, Ernst Thommen und Isidor Suter die BATOR AG. Man beginnt mit der Produktion von Industrietoren. Das erste Tor wird im Postgebäude in St. Gallen montiert.



1957 stellt BATOR an der Weltausstellung der Post in Rom die erste automatische Glastür aus.

bator

Fritz Hofmann

1. Generation, 1960 – 1976 (17 Jahre)

Lehrling BATOR, danach Geschäftsführer Bamarex

Vetternwirtschaft

1960 war ich als ahnungsloser Frischling direkt von der Schule auf dem Arbeitsmarkt gelandet. Es war eine Bauchlandung, denn ich fand keine Lehrstelle. Mein Vater wandte sich in seiner Verzweiflung an meinen Vetter Willi Baumann. Der hat mich dann ohne zu Zögern in die Lehre genommen. Ich hatte ihn vorher noch nie gesehen. Er war ja auch 17 Jahre älter als ich. Auch er hatte mich nicht gekannt und trotzdem übernahm eine grosse Verantwortung für mich. Obwohl ich bei ihm und seiner Familie ein und aus ging und manches erfuhr, wovon andere in der Firma keine Ahnung hatten, genoss ich keine Sonderstellung. Willi Baumann hat alle gleich behandelt und war zu allen grosszügig. Er war ein Visionär, begeisterungsfähig und mitreissend. Immer wieder hat er auch Leute eingestellt, die sonst nirgends eine Chance gehabt hätten. Baumann hatte tolle Ideen im Dutzend, obwohl er keine Ahnung von Mechanik hatte. Eine seiner

Visionen war ein Kleinwagen für Grossstädte, ein Jahrzehnt, bevor Hayek damit Schlagzeilen machte, um dann grandios zu scheitern. Baumann hatte die Ideen, blieb aber zu wenig dran. Selten erreichte eine Produkte-Idee die Serienproduktion und die Marktreife, weil Baumann sich schon wieder mit anderen Einfällen und Visionen beschäftigte. Und die Leute um ihn herum waren überfordert mit der Umsetzung. Aber eines ist so sicher wie das Amen in der Kirche: Wenn man von BATOR erzählt, dann steht Visionär, Provokateur und Entertainer Willi Baumann im Mittelpunkt. BATOR ist Willi Baumann. Zumindest gewesen. Es war eine absolut tolle Zeit, mit meinem Vetter zu wirtschaften. Ich bin ihm heute noch dankbar dafür. Auch wenn er mich am Ende als Versager betitelt und entlassen hat. Ich habe es ihm nicht nachgetragen.

Selbständig und mir selbst überlassen

In der Lehre hat sich niemand um mich gekümmert. Zuerst war ich in der Werkstatt. Ich konnte nichts und Baumann glaubte wahrscheinlich auch, ich sei eine Niete. Ich habe da ein bisschen geschweisst und dort ein bisschen geschraubt. Gelernt habe ich eigentlich nichts. Aber immer wieder habe ich eine technische Lösungen beigesteuert, die mal funktionierten und mal auch nicht. Als ich mit meinem direkten Lehrmeister, Herrn Mischler einmal im Wallis morgens um 3 Uhr eine Türe montiert und dabei die Löcher falsch gebohrt hatte, trat dieser mich in den Hintern. Damals musste man als Stift noch unten durch. Als aber meine guten Zeugnisse in der Berufsschule von Willi Baumann zur Kenntnis genommen wurden, versetzte er mich von der Werkstatt ins Büro. Ich sollte Zeichner werden. Aber auch dort hat sich niemand wirklich um mich gekümmert. Doch ich hatte Talent, Interesse und Ehrgeiz. So konnte

ich ans Tech. Baumann hat es finanziert und danach auch einen Sprachkurs in Neuenburg. Darüber hinaus hat er mir monatlich 1000 Franken zum Leben bezahlt. Dafür habe ich halbtags für BATOR gearbeitet. Zwischenzeitlich hat er mich zwar einmal rausgeschmissen, weil ich, ohne ihn zu fragen, eine dicke Diplomarbeit auf dem Gerät im Büro kopiert hatte. Ich stand ohne Geld und Arbeit vor dem Abgrund. Also rief ich ihn nach ein paar Tagen an und sagte: «Nur zu deiner Information, und aus Gründen der Fairness. Ich brauche Arbeit, wenn ich das Tech nicht aufgeben soll. Also werde ich jetzt bei Dübi anfragen. Mir bleibt nichts anderes übrig.» Dübi war Baumanns Konkurrent und Erzfeind. Seine Antwort war kurz und klar: «Okay, dann komm zurück.» Kaum hatte ich das Tech abgeschlossen, machte er mich zum Geschäftsführer der Bamarex AG, einer Tochtergesellschaft von BATOR AG, die mit 20 Mitarbeitern Kipper für Lastwagen produzieren sollte. Nur, ein

genügend grosser Markt war dafür nicht vorhanden. Wir hatten immer zu wenig Arbeit. Auch Diversifizierungen wie zum Beispiel der Bau von Kranen brachten nicht den erhofften Erfolg. Ich als junger und unerfahrener Manager, der seinen Job gar nicht gelernt hatte, rotierte gewaltig. Als dann 1976 zu allem Leidwesen noch die Baukrise über uns hereinbrach, hatten wir überhaupt keine Aufträge mehr. Die gesamte **BATOR-Holding** stand am Abgrund und mit ihr Willi Baumann. Das war dann der Zeitpunkt, wo er mich als verantwortlicher Versager entlassen hat. Ich muss gestehen: Ich war fast froh darüber.

Müllereien

Mit dem Kauf der Kunz AG in Burgdorf, hatte Baumann einen entscheidenden Fehler begangen. Die Kunz AG mit ihren Samro-Kartoffelerntemaschinen war eigentlich schon bankrott, als er sie für teures Geld erworben hatte. Hätte er erwartet, er hätte die Firma für ein Trinkgeld

bekommen. Aber warten gehörte nie zu Baumanns Stärken. Mit dieser Firma wollte er in den Bau von Kehrriechwagen einsteigen. 40 Stück waren geplant und die Materialien dafür wurden eingekauft. Verkauft wurde kein einziges dieser Fahrzeuge. Um gegen Branchen-Leader «Ochsner» mit seinen standardisierten und Schweiz weit eingeführten «Ochsner-Kübeln» anzutreten, dafür wären ein innovatives Produkt und ein ausgeklügeltes, langfristiges Marketing-Konzept nötig gewesen. Eine weitere Fehlinvestition war auch die Dampfwalze, die Baumann von einer Geschäftsreise nach Norwegen zurück brachte und die dann Jahrzehnte lang als Dekoration am Eingang des Firmengeländes vor sich hin rostete.

BATOR



1959 werden die Gebäude am Stauffenbach in Herzogenbuchsee gekauft.



Man nimmt die Fabrikation von Jeep-Raupen auf. Das Projekt wird zum Flop.

1960: Das von Baumann entwickelte Schiebefalttor läutet eine neue Tor-Ära ein und verhilft BATOR zum Durchbruch bei der Produktion von Industrie-Toren. Mit der Herstellung von Förderbändern schafft sich BATOR sich ein weiteres Standbein.

bator

Seine ursprüngliche Idee war es gewesen, dass der mit den Fahrzeugen eingebrachte Haushalt-Müll mit der Dampfwalze auf freiem Gelände und Feldern zerquetscht werden sollte. Danach würde Gras darüber wachsen. Aus den Augen, aus dem Sinn. Aus heutiger Sicht ein geradezu kriminelles Vorhaben. Wahrscheinlich waren all die Darlehen, die sich, zusammen mit der Vision «Müll» in Luft aufgelöst haben, vom Holdingpartner **BATOR** gekommen. Das hat schlussendlich die gesamte Gruppe in den Abgrund gerissen.

Facetten und Versöhnung

Ich bin mir nicht sicher, ob Willi Baumann der Gutmensch war, zu dem wir ihn verklärten. Ich weiss auch nicht sicher, ob er ein gläubiger Christ war. Einmal sagte er zumindest zu mir: «Du musst mit Gott reden.» Ich antwortete: «Ich kann ihn leider nicht anrufen.» Er hat den Leuten Verantwortung überlassen, ihnen den Rücken gestärkt, war grosszügig und hatte immer ein

offenes Ohr. Er nahm sich Zeit für die Sorgen der anderen Leute. Die hatte er ja auch. Denn gearbeitet hat Baumann nicht wirklich. Das war nicht sein Ding. Er hatte die Ideen und zahlte die Löhne. Und er schaffte es, bei den Angestellten das Selbstwertgefühl zu wecken, er hat sie richtig aufgebaut. Aber er tat noch mehr. Wir hatten einen Stift, einen Bauernsohn. Eines Tages im Juni kam Baumann ins Büro und sagte: «Heute gehen wir Heuen». Die gesamte Belegschaft, damals etwa 15 Mann, half einen Tag lang dem Vater unseres Lehrlings beim Einbringen des Heus. Wäre eine solche Geste heute überhaupt denkbar? Mit Lügneren machte er allerdings kurzen Prozess. Sie wurden auf der Stelle entlassen.

Willi Baumann war schlagfertig und unterhaltend. Kritik verstand er an **BATOR**-Abenden subtil in Schnitzelbänke zu verpacken. «Zu zweit arbeiten sie an einem Brett. Wenn es doch nur mehr Arbeit hätt.» Manchmal ging er auch zu weit. Eine Frau

müsse nichts lernen, nur einen reichen Mann heiraten, verkündete er bei verschiedenen Gelegenheiten. Und das als Vater von drei Töchtern und als Ehemann einer bezaubernden, sehr netten und bescheidenen Frau, die auch in schweren Zeiten und trotz Frauengeschichten immer an seiner Seite blieb. Auch nach dem Absturz. Ich habe mich mit ihm versöhnt. Nach meiner Entlassung und seinem Untertauchen ging es mir schlecht. Es musste viel Wasser die Aare hinunterfliessen, bis ich den Schritt tat. Ich hatte herausbekommen, dass er sich nach einem Aufenthalt im Fürstentum Liechtenstein inzwischen in Aarau niedergelassen hatte. So stand ich eines Abends unangemeldet vor seiner Tür. Und das war gut so. Wir blieben im Kontakt bis zum Schluss. Willi Baumann war krank. Er litt an MS. Vielleicht hat er das schon zu **BATOR**-Zeiten gewusst. Schon damals hatte er das eine Bein leicht nachgezogen. Ein Visionär war er geblieben. Bereits an den Rollstuhl



gefesselt, hatte noch er über die Optimierung dieses Geräts sinniert. Geschäftlich war er nie mehr auf die Beine gekommen. Er hatte alles verloren, ausser seinen Ideenreichtum, seinen ungebrochenen Enthusiasmus und seine treue Frau.

Charles «Kari» Reinmann

2. Generation, 1962 – 1996 (34 Jahre)

Montage

Kopfüber ins kalte Wasser

Am 2. Januar 1962 hatte ich meinen ersten Tag bei **BATOR** als Liftmonteur. Fahrzeug und Werkzeug standen bereit und ich erhielt den Auftrag, in die Ostschweiz zu fahren und dort einen Lift in Betrieb zu setzen. Alleine. Ich hatte noch nie einen Lift zusammengesetzt. Nach einer halben Tagesreise – damals gab es noch keine Autobahn – traf ich schliesslich vor Ort ein. Ich teilte das Material in zwei Stapel. Rechts die Teile, mit denen ich etwas anfangen konnte, links diejenigen, von denen ich keinen blassen Schimmer hatte. Dann rief ich Herrn Mischler an, unseren Chefmonteur. Er meinte, ich solle einfach mal alles zusammenbauen, was mir klar sei. Der Rest gebe sich dann von alleine. Nach zwei Tagen der Ratlosigkeit kam Mischler persönlich vorbei. Aber auch er kratzte sich am Kinn und wusste keinen Rat. Irgendwann haben wir es dann gemeinsam doch noch geschafft und auch Herr Baumann bemühte sich höchstpersönlich in die Ostschweiz,

um uns zu loben. Soviel zu den Kriterien Führung, Prozessorientierung und Effizienz damals bei **BATOR**. Kein Wunder, dass die Firma unten durch musste und rote Zahlen schrieb. In diesen Zeiten flatterte sogar eine Betreuung von einer Eisenwarenhandlung ins Haus, wegen einer unbezahlten Rechnung von Fr. 1.60 für Schrauben. Einmal musste ich am Morgen im Sekretariat ein Couvert abholen, um es auf dem Weg zu meiner Arbeit bei Frau Baumann abzuliefern. Darin war ein wenig Geld, damit sie einkaufen konnte. Ja, wir durchlebten schwere Zeiten in den Anfangsjahren. Aber etwas möchte ich festhalten: Wir bekamen immer pünktlich unseren Lohn.

Zwei entscheidende Sekunden

In der Leinenweberei Scheitlin & Borner AG in Worb durften wir einen Warenlift montieren. Eigentlich ging alles glatt, bis zum Zeitpunkt der Abnahme. Herr Scheitlin, der Direktor, fuhr mit uns rauf und runter. Mit einer Stoppuhr in der Hand, die er eifrig betätigte. Nach ein paar Fahrten schüttelte er den Kopf und sagte, der Lift sei zwei Sekunden langsamer als im Vertrag vereinbart. Das könne er nicht akzeptieren. Wir müssten ihn verstehen. Er würde so pro Jahr mehrere Stunden nur wegen des Lifts verlieren. Die **BATOR** Leute schauten sich mit grossen Augen an. Ein solches unternehmerisches Denken war uns damals fremd. Aber wir hatten eine Lösung für das Problem: Die Aufwärtsbewegung des Liftes konnten wir nicht beeinflussen, sie war durch die Hydraulik gegeben.

Aber durch ein leichtes Öffnen der Ventile liess sich das Runterfahren beeinflussen. Mit dieser Schlaumeierei schafften wir es, Herrn Scheitlins unternehmerischen Erfolg nicht zu gefährden und unseren Vertrag zu erfüllen.

Swinging England

In den Sechzigerjahren bauten wir zahlreiche Türen und Antriebe für Schindler Lifte. Die musste ich dann vor Ort in Betrieb nehmen. Einmal durfte ich dafür nach England fliegen, zu «Wrigleys» in Plymouth. Meine Englischkenntnisse waren, um es grosszügig auszudrücken, rudimentär. Es begann schon schlecht. Ich verpasste den Anschlussflug von London nach Plymouth und musste dann die Strecke in einer 7-stündigen Zugfahrt hinter mich bringen. Zum Glück hatte mich in London eine Dolmetscherin abgeholt. Bei «Wrigleys» in Plymouth erwartete mich dann die nächste Herausforderung. Die Lifttüren waren zwar alle bereits montiert, aber schräg und nicht

im Winkel. Die Arbeiter aus dem britischen Kolonialreich hatten ganze Arbeit geleistet. Die Türen verklemmten und liessen sich nicht wieder öffnen. Ich versuchte alles, aber es half nichts. Die Türen mussten raus. Und ich unverrichteter Dinge nach Hause.

Beim zweiten Anlauf konnte ich meine Frau, die mir bis dahin partout nicht in ein Flugzeug steigen wollte, dazu überreden, mitzukommen. Während ich die inzwischen korrekt montierten Lifttüren und ihre Steuerung in Betrieb nahm, spielte die Dolmetscherin Reiseführerin für meine Frau und führte sie zum Shoppen aus. Auch so etwas war damals noch möglich.

Miteinander geht einfacher

Mit meinem neuen Chef, Herrn Affolter, hatte ich es eigentlich immer gut. Es gab aber unter den Monteuren einige, die ihn nicht mochten.

Der Grund war, dass er uns strikt kontrollierte. Zum Beispiel, wie lange wir Pause machten. Einmal kam er zu mir und fragte, was wir eigentlich gegen ihn hätten. Ich antwortete «Wir haben nichts gegen Sie. Aber Sie offenbar etwas gegen uns! Warum würden Sie uns sonst dermassen misstrauen. Sie müssen uns als Team gegenüber der Geschäftsleitung vertreten. Nicht umgekehrt. Wenn Sie das tun, dann werden wir für Sie durchs Feuer gehen.» Er



hat die Botschaft verstanden. Wir wurden dann ein echtes Team.

Sir Guinness is not amused

Vielleicht gehört diese Geschichte ins Reich der Legenden. Ich war leider nicht selber dabei. Die Kollegen haben mir davon erzählt. Aber auch wenn es sich nicht ganz so abgespielt haben sollte, ist sie einfach zu schön, um nicht erzählt zu werden. Nach dem zwischenzeitlichen Zusammenbruch und dem Abgang von Baumann, war **BATOR** ja Teil der Guinness Firmen-gruppe. Und Sir Guinness liess es sich nicht nehmen, in Herzogenbuchsee vorbei zu schauen und die «Parade abzunehmen». Jedenfalls war das so vorgesehen. Die **BATOR** Leute hatten alles perfekt vorbereitet und warteten voller Anspannung auf die Ankunft des Patriarchen. Sogar die britische Fahne, der «Union Jack», wehte am Eingang des Firmengeländes. Und genau da lag das Problem. Der Wagen des Briten fuhr vor, Sir Guinness stieg aus, warf

einen Blick auf die Flagge, zögerte, stieg wieder ein und weg war. Jemand hatte den «Union Jack» verkehrt aufgezogen. Die Blamage war perfekt, Sir Guinness «was not amused». Es brauchte einige Tage, um ihn davon zu überzeugen, dass dieser Affront nicht absichtlich passiert, sondern der Dummheit eines ungebildeten Mitarbeiters zuzuschreiben war, und ihn doch noch zu einem Firmenbesuch zu bewegen.

Alter schützt vor Torheit nicht

Es war an einem Samstag. Ich verbrachte fast den ganzen Tag im Wald. Als ich gegen Abend nach Hause kam, berichtete meine Frau, am Mittag hätte jemand angerufen, er sitze mit seinem Fahrzeug in einem Autolift in Bern fest. Ich fuhr also gut 6 Stunden nach dem Hilferuf in Niederbipp los und fand den Mann tatsächlich in Bern im 3 UG. vor dem offenen Lift, in dem sein Auto stand.

Er war 90 Jahre oder älter und ziemlich verzweifelt. Er habe es unzählige Male versucht, aber die Lifttüre im Erdgeschoss, die gehe einfach nicht auf. Ich realisierte sofort, was passiert war. Der Senior hatte, aus welchen Gründen auch immer, sein Fahrzeug rückwärts in den Lift gefahren. So konnte er zwar mit dem Aufzug nach oben fahren, aber die Türe oben liess sich nicht öffnen, ganz einfach, weil keine da war. Er hatte nicht realisiert, dass sich diese, weil er rückwärts reingefahren war, hinter dem Wagen befand. Er hätte nur rückwärts aus dem Lift fahren müssen. Trotzdem hatte der alte Herr Glück im Unglück gehabt. Nämlich, dass ich nicht Polizist bin. Sonst hätte ich ihm den Führerschein an Ort und Stelle entzogen.

Blumen sind immer gut

Einmal war in Frankfurt, um dort im Blumenmarkt Falttore in Betrieb zu nehmen. Die müssen schnell und Pannen frei öffnen und schliessen, da die Raumtemperatur im Blumen-Grossmarkt konstant sein musste. Täglich passierten morgens rund 2'000 Fahrzeuge die 8 Tore, um Blumen anzuliefern und ab 13.00 Uhr etwa gleich viele, um sie an die Blumenläden auszuliefern. Für **BATOR** bedeutete das eine echte Herausforderung. Wir hatten sie angenommen und auch bestanden. Alles funktionierte am Tag der Eröffnung einwandfrei. Zum Dank füllten die Leute mir meinen Wagen mit Blumen. Ich also los Richtung Schweiz. Was für eine farbenprächtige Überraschung ich meiner Frau damit beschreiben konnte. Die Freude währte aber nur bis zum Zoll in Basel. Die wollten mir nicht glauben, dass es sich bei den Blumen um ein Geschenk handelte und wollten mir eine happige Zollgebühr abknöpfen. Entnervt drohte ich, dass ich die

Blumen ausladen und sie ihnen vor das Zollgebäude legen würde. Das wirkte. Sie liessen mich fahren. Meine Frau war dann wirklich freudig überrascht, aber auch ein bisschen skeptisch. «Du musst ein unglaublich schlechtes Gewissen haben», meinte sie. «Was ist denn da in Frankfurt gelaufen?»

Öl macht Leder geschmeidig

In Bellach hatten sich einmal meine Chefs nass gemacht. Oder besser gesagt: Eingölt. Montageleiter Mischler und Werkstattchef Küng waren beide dabei, als ich die Ventile eines Hydrauliklifts geöffnet hatte, um Metallspäne zu entfernen, die sich darin festgesetzt hatten. Als die Arbeit erledigt war, wollte ich den Lift wieder in Betrieb nehmen. Ich schloss die Ventile auf meiner Seite, Küng diejenigen auf seiner Seite. Er sagte «okay». Ich sagte auch «okay». Dann startete ich den Lift.

Das war aber nicht okay. Denn Küng hatte eines der offenen Ventile übersehen. Das Öl schoss mit einem Druck von 60 Atu heraus und verpasste Kungs neuer Wildlederjacke ein speckig cooles Design. Nur auf Mischlers Krawatte wollten die Spritzer nicht so recht passen.

Die fliegende Bodenplatte

In Bad Ragaz stand ich zusammen mit einem in Landquart stationierten Monteur vor einem echten Problem. Wir mussten eine 8 Tonnen schwere Bodenplatte in einen Liftschacht schieben und dann auf ein Holzgerüst runterlassen, um danach den Liftkasten auf der Platte aufzubauen. Manchmal ist es auf der Baustelle schwer nachzuvollziehen, was sich die Zeichner und Planer im Büro dabei überlegen. Als wir das Monster endlich mit viel Improvisation im Schacht drin hatten und es mit Hilfe von 4 Kettenaufzügen mit gleichmässigem verteiltem Druck ganz langsam und vorsichtig runterlassen wollten, riss eine der

Ketten und alle Drahtseile und Ketten flogen uns um die Ohren. Gleichzeitig sauste die Platte 8 Meter in die Tiefe und zertrümmerte das Holzgerüst. Dass dabei niemand von uns verletzt oder gar getötet wurde, war ein Riesenglück. Das Ereignis hatte einen bestialischen Lärm und eine massive Erschütterung des ganzen Gebäudes verursacht. Jedenfalls stand wenige Minuten später die Polizei vor uns und erkundigte sich, ob bei uns etwas passiert sei. Aber wir wussten von gar nichts. Denn wir glauben weder an fliegende Teppiche noch an fliegende Bodenplatten.

Die SUVA im Nacken

Viele SUVA Vorschriften sind nicht Baustellen kompatibel. Und viele Handlungen, die man als Arbeiter vornimmt, sind nicht SUVA kompatibel. Zum Beispiel mit 60 kg auf der Schulter eine Leiter hochsteigen. Oder mit der Tellerschleifmaschine einen Bohrer zu schleifen. Und das ohne Schutzbrille. Genau bei dieser Tätigkeit hatte mich

ein SUVA Inspektor erwischt. «Es kann doch nichts passieren», entgegnete ich. «Ich bin ja hier bereits im Spital.» Tatsächlich ereignete sich diese Begebenheit in einem Spital. Aber der Inspektor verstand keinen Spass. Er tadelte mich und verfasste einen Rapport zuhanden der Firma. Darin forderte er **BATOR** auf, mir eine Schutzbrille zu besorgen. Mit geschwellter Brust und dem Bewusstsein, etwas Gutes für mich ausgebeuteten Arbeiter getan zu haben, zog er ab. Eines hatte er auch bei mir erreicht: Ich nahm danach vermehrt die Schutzbrille aus dem Handschuhfach, wo sie schon seit Jahren gelegen hatte.



Rita (Burner) Schärer

2. Generation, 1963 – 1969 (6 Jahre)

Chefsekretärin



«Irgendeinisch fingt ds Glück eim»

So singt Kuno Lauener von Züri West. Und mir ist das tatsächlich passiert. Ich war abends mit Kolleginnen im Ausgang. Gerade hatte ich meine Stelle gekündigt, weil mein damaliger direkter Vorgesetzter gewisse Grenzen nicht achtete. Ich war ziemlich geknickt, weil ich ohne Arbeit dastand.

Das war natürlich auch unser Gesprächsthema und vermieste die Ausgangsstimmung. Plötzlich trat die Serviertochter an unseren Tisch und sagte zu mir. «Sie haben einen Anruf erhalten. Ihr Vater möchte Sie sprechen.» Ich stand verwundert auf und ging hinüber zum Telefon an der Wand. «Ja, Rita. Ist etwas passiert?» «Nein, nichts. Aber du musst sofort ins Bahn-

hofrestaurant kommen. Vielleicht hat Willi Baumann eine Stelle für dich.» Ich liess meine Kolleginnen sitzen und eilte hinunter zum Bahnhof. Sie sasssen zu Dritt am Tisch und tranken Wein. Ich war nervös. Vater hiess mich Platz nehmen. Baumann kam gleich zur Sache. Er brauche dringend eine persönliche Sekretärin. Ich sei ihm empfohlen worden und wenn ich Lust hätte, so könne ich sofort anfangen.

So einfach und unkompliziert war das bei ihm. Ich hatte also innerhalb kürzester Zeit und ohne mein Zutun eine neue Stelle gefunden und verdiente erst noch 100 Franken mehr als vorher. An diesem Abend hat das Glück mich gefunden.

Liebe in Zeiten der Maul- und Klauenseuche

Und das Glück blieb an meiner Seite. Die unglaubliche Geschichte nahm ihren Lauf. Sie kennen vielleicht das Buch von Gabriel Garcia Marquez: «Liebe in Zeiten der Cholera». Ein ganz grosser Roman der Weltliteratur, eine tolle Liebesgeschichte. Meinen eigenen Liebesroman schrieb das Leben selber. Aber er könnte einen ähnlichen Titel tragen wie der Bestseller von Garcia Marquez, nämlich «Liebe in Zeiten der Maul- und Klauenseuche». An diesem schicksalshaften Tag sollte der traditionelle **BATOR**-Abend in der «Sonne» stattfinden. Alle waren in Aufregung. Neben der ganzen Belegschaft mit Anhang waren auch zahlreiche Gäste geladen. Als Frau ohne Begleitung sollte ich mich um Signore Cavaglio aus Italien kümmern. Ich sass gerade beim Friseur, als die Hiobsbotschaft verkündet wurde. Die Maul- und Klauenseuche war ausgebrochen und alle Veranstaltungen in der Region mussten abge-

sagt werden. In den nächsten Stunden war ich also damit beschäftigt, die schlechte Nachricht weiter zu verbreiten. Eine un-schöne Aufgabe. Wir waren alle enttäuscht. Eine kleine Gruppe Unentwegter traf sich schliesslich trotzdem im Rössli in Bettenhausen zum Tanzen. Ich war mit dabei. Und dort habe ich realisiert, dass Heinz Schärer, der unsere Offerten rechnete, ein Supertyp war. An diesem denkwürdigen Abend, als die Maul- und Klauenseuche alles auf den Kopf gestellt hatte, waren die Funken zwischen uns geflogen und hatten das Feuer entfacht, das uns seither unser ganzes Leben lang gewärmt hat.